

## Im GAV-Blickpunkt

### Die Entwicklung des Rebhuhnbestandes aus eigenem Erleben

Von Manfred Kästner

Ordnung: Hühnervögel (Galliformes)  
 Familie: Glattfußhühner (Phasianidae)  
 Wissenschaftlicher Name: *Perdix perdix*  
 Englischer Name: Grey Partridge

Wenn man im Jahr der Feldlerche (*Alauda arvensis*) nach den Ursachen des Rückgangs dieser Art sucht, wird man gleichzeitig auch mit weiteren Tierarten konfrontiert, denen es im Laufe der Industrialisierung der Landwirtschaft nicht besser erging als der Himmelsbotin.

Neben dem Feldhasen (*Lepus europaeus*), dem Feldhamster (*Cricetus cricetus*) und der Wachtel (*Coturnix coturnix*) ist da vor allem das Rebhuhn zu nennen.

#### Einleitung

Als nach der letzten Eiszeit der Mensch mehr und mehr sesshaft wurde und damit begann, sich mit Ackerbau und Viehzucht zu beschäftigen, waren dazu einschneidende Maßnahmen notwendig. Vor allem mussten durch umfangreiche Waldrodungen Ackerflächen geschaffen werden. Aus einstigem Naturland wurden sich ausdehnende Kulturlächen geschaffen. Das kam unter anderem auch einem asiatischen, steppenbewohnenden Hühnervogel zugute, dem Rebhuhn. Aus einem einst scheuen Steppenvogel wurde ein Kulturfol-

Verbreitungsgebiet des Rebhuhns  
 Foto: Maximilian Dörrbecker



Rebhuhn im Unterholz  
 Foto: Nick Goodrum

ger, der sich letztendlich auch über große Teile Europas ausbreitete, bis zu einem Gesamtbestand von weit über 150 Mio. Rebhühnern. Aber in den letzten Jahren brach der Bestand bedrohlich ein. 1980 lag er noch bei ca. 14 Mio. und 2010 bei 800.000 Individuen. Seitdem sind wieder fast 10 Jahre vergangen. In Deutschland geht man derzeit von 37.000 bis 64.000 Brutpaaren aus (Adebar 2015).

Die Lebensgrundlagen für Rebhühner wurden und werden nicht besser.

#### Aus eigenem Erleben

Die Dauer eines Menschenlebens ist bei einer Bestandentwicklung einer Vogelart nicht sehr viel,

Rebhühner, Bild des schottischen Malers Archibald Thorburn (1860–1935)





Rebhühner im Winter  
Fotos: K. Pitk

möchte man meinen. Und doch, am Beispiel der Entwicklung des Rebhuhnbestandes treten erschreckende Erkenntnisse zutage.

Die Wirren des 2. Weltkrieges hatten den Beständen nicht wesentlich geschadet. Auch der Hungerwinter 1946/47 wurde von den Rebhühnern zwar nicht ohne Schäden, aber doch überstanden. In den 1950er-Jahren waren die Bestände der Rebhühner weitestgehend soweit intakt, dass man sich hätte keine Sorgen machen müssen. Auch die wieder aufblühende Jagd, zunächst durch die Besatzungsmächte und danach in Ost und West wieder in einigermaßen geordneten Bahnen durch die verschiedensten Jagdverbände, schädeten den Beständen des Rebhuhns nicht merklich.

Im Osten nutzten Angehörige der Roten Armee jede Gelegenheit zur Jagd, dabei fanden sich immer wieder Jagdausübende, die es speziell auf Rebhühner abgesehen hatten. Die Jagdausbeute war oft beträchtlich. Unter der Bevölkerung befanden sich auch solche Menschen, die zwar nicht jagdberechtigt waren, aber wussten, wie man Rebhühner auch ohne Flinte fangen konnte. In den in diesen Jahren meist schneereichen Wintern suchten die Rebhühner unter der Schneedecke nach jedem grünen Halm, um zu überleben. Das nutzte



man mit entsprechendem Geschick und um den eigenen Speiseplan zu bereichern. Die Rebhühner fühlten sich in ihren Schneehöhlen zu sicher. Auch zu den nun wieder beginnenden offiziellen Jagden der Jagdgenossenschaften wurden immer wieder Rebhühner geschossen. All das konnte den Beständen der Rebhühner keinen existenzbedrohenden Schaden zufügen.

Der trat erst mit der sich ständig weiterentwickelnden Industrialisierung der Landwirtschaft ein.

Die bis dahin herrschende kleinbäuerliche Landwirtschaft, mit einer jährlich wechselnden Fruchtfolge, war ein idealer Lebensraum für Rebhühner. Hackfrüchte (Kartoffeln, Futterrüben und Zuckerrüben) wechselten sich mit verschiedenen Getreie-



desorten ab. Die zu dieser Zeit übliche Ernte des Getreides mit Mähbindern und aufstellen der anfallenden Garben zu sogenannte Stauche, bot den aufwachsenden Rebhühnern Unterschlupf vor Witterungsunbilden und Versteckmöglichkeiten vor Feinden. Ein reichhaltiges Nahrungsangebot fanden sie in diesen Stauchen, welche zunächst auf dem Acker verblieben, auch. Klee und Luzerne, die sogenannte Leguminosen wurden gesät und in der Regel über mehrere Jahre genutzt. Die meisten Bauern pflegten in der Feldflur ihr sogenanntes „Krautland“ mit mehreren Kohlsorten und allem, was in der Küche gebraucht wurde. Die Feldwege waren naturbelassen, mit ausreichend breiten Feldrainen. Gehölzgruppen und Hecken wurden von den Bauern geschont und sogar gepflegt. In der Erntezeit waren sie für die Schattenspender dankbar.

Die Aufzucht des Nachwuchses lag bei den Rebhühnern stets in populationserhaltenden Repro-

duktionsbereichen. Die Prädatoren hatten kein leichtes Spiel, um unter den Rebhühnern Beute zu machen.

Ausgemähte Gelege der Rebhühner wurden zuhause mittels Glucke einer Zwerghuhnrasse ausgebrütet und die Küken aufgezogen. Es waren vor allem für Kinder prägende Naturerlebnisse und zugleich auslösende Faktoren zum späteren Naturschützer. Da die Bauerngärten meist am Dorfrand zu finden waren, war auch die Auswilderung kein großes Problem. In unmittelbarer Nähe lebende Familienverbände lagen im Rufbereich, die ausgesetzten Rebhühner wurden mehrheitlich in diese Familien aufgenommen.

Das alles war Rebhuhnzeit.

Dann wurden im Osten Deutschlands die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) aus dem Boden gestampft, später wurden es Agrargenossenschaften. Felder wurden zu größeren Schlägen zusammengelegt, alles Störende (Gehölzhecken und Bäume) bei der Bearbeitung und Ernte mit den immer größer werdenden Maschinen musste verschwinden. Das Ziel waren hohe Ernteerträge. Dazu gehörte, dass alle stören-

Rebhuhn im Brachland  
Foto: Frank Vassen





Rebhuhn in der Graslandschaft  
Foto: Bernard Stam

den Wildpflanzen und Ernteschädlinge bekämpft werden mussten. Es kamen Pflanzen- und Insektengifte (Herbizide und Insektizide) zum Einsatz, die einer verlustarmen Aufzucht der Rebhuhnküken kontraproduktiv entgegenstanden. Monokulturen beherrschten die Landschaft immer mehr. Die Schaffung von sogenannten Biogasanlagen, sowie der Einsatz zu Biotreibstoffen erforderten den einseitigen Anbau von dazu geeigneten Feldfrüchten (Mais, Raps). Es entstanden lebensfeindliche landwirtschaftliche Strukturen. Heute ist es so, dass selbst die auf der sogenannten „Grünen Wiese“ entstandenen und entstehenden Gewerbegebiete für die Tierwelt dienlicher sind als eine vergleichbare Fläche an Monokulturen.

Seit vielen Jahren wird darüber diskutiert, was getan werden müsste, um die Biodiversität zu erhalten, zu schützen und damit auch dem Rebhuhn eine Überlebenschance zu gewähren. Bloß getan wird zu wenig.

Ein Aufblühen des Bestandes an Rebhühnern liegt wohl nicht mehr in diesem individuellen Beobachtungszeitraum.

### Der Lichtstreif am Horizont

Wie es gehen könnte zeigt eine Maßnahme vor Ort. Das Gelände, von dem aus einst die Rebhuhnjäger ins Feld zogen wurde renaturiert. Auf dem früheren 160 ha großen Militärgelände für eine Hubschrauberbasis der Roten Armee wurden die Hinterlassenschaften beseitigt und die gesamte Fläche der Natur überlassen. Halbwildpferde (Koniks und Exmoorponys) erhalten lebensfreundliche Landschaftsstrukturen und ab und an zieht ein Schäfer über das Gelände.

Neben der Ansiedlung seltener Vogelarten (u. a. Wachtelkönig, Steinschmätzer, Schwarz- und Braunkehlchen, Wendehals, Neuntöter) sind auch die Revierrufe der Rebhühner wieder zu vernehmen. Auch der Wachtelschlag ist zu hören und die Feldlerche steigt dort in den Himmel.

Natürlich sind auch Feldhasen anzutreffen. Tragik der Geschichte, sie müssen bejagt werden, da sie sich auf diesem Gelände so gut vermehren und außerhalb keinen geeigneten Lebensraum finden. Das bleibt den Rebhühnern aber erspart.

### Literatur

© 2014 Stiftung Vogelmonitoring Deutschland und Dachverband Deutscher Avifaunisten, 1. Auflage.

© 2016 Deutsche Wildtier Stiftung.

*Anschrift des Verfassers: Manfred Kästner, An der Erfurter Str. 4, 99428 Nohra, E-Mail: kaestner-m-efv@t-online.de*

